
ERFAHRUNGEN

FRIEDRICH LENNKH / JOSEF MARKETZ

Eine Diözese – zwei nationale Traditionen

*Friedrich Lennkh,
Direktor des Bischöflichen Seelsorgeamtes
der Diözese Gurk:*

Ich bin im Bundesland Salzburg geboren, dort und in Oberösterreich aufgewachsen und habe in Salzburg studiert. Durch das gemeinsame Priesterseminar der Erzdiözese Salzburg und der Diözese Gurk in Salzburg habe ich Kärntner und Kärnten kennengelernt. Seit meiner Priesterweihe 1984 bin ich in Kärnten: Acht Jahre in der Pfarrseelsorge in Klagenfurt, im Mölltal, im Lavanttal und wiederum in Klagenfurt, und nunmehr das zweite Jahr Direktor des Bischöflichen Seelsorgeamtes in Klagenfurt und Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion der Diözese Gurk.

Erfahrungen, Fragen und Probleme des Zusammenlebens der deutschen und der slowenischen Volksgruppe gehören zum täglichen Leben in diesem Land und zur ständigen Aufgabe der Kirche. Als „Nichtkärntner“ hat man einen anderen – vielleicht oft leichteren und unmittelbareren – Zugang zu diesen Erfahrungen und Fragen, auch wenn einem deshalb von Vertretern beider Volksgruppen immer wieder gesagt wird: „Sie können das nicht verstehen, Sie sind ja kein Kärntner“.

Der Synodenbeschluß von 1972 „Das Zusammenleben der Deutschen und Slowenen in der Kirche Kärntens“¹ stellt die nach wie vor gültige und ent-

scheidende Grundlage für die Entscheidungen und das Wirken der Kirche dar und soll deshalb auch in diesem Beitrag ausführlicher vorgestellt werden.

1. Geschichtliche Entwicklung

In Kärnten leben seit mehr als einem Jahrtausend Deutsche und Slowenen nebeneinander beziehungsweise miteinander und prägen das geistige und kulturelle Antlitz dieses Landes. Vor allem die Ereignisse nach 1918, in denen nationale Gegensätze klar zum Ausdruck kamen, prägten die Situation und erzeugten Mißtrauen, das bis heute nachwirkt. Zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft im Zweiten Weltkrieg wurden „slowenische“ Familien ausgesiedelt und der Gebrauch der slowenischen Sprache im öffentlichen Leben, in der Schule und in der Kirche verboten. Eine erhebliche Anzahl der „slowenischen“ Pfarrseelsorger wurde von ihren Pfarren verwiesen. Nach Kriegsende waren Teile Südkärntens von Jugoslawien besetzt, und es wurden „deutsche“ Kärntner durch jugoslawische Partisaneneinheiten verschleppt. Im österreichischen Staatsvertrag wurden Rechte der Minderheiten festgeschrieben, um deren Umsetzung gerungen wurde und wird. Im Zuge der Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln kam es zum „Ortstafelkon-

¹ Kirche für die Welt – Kärntner Diözesansynode 1971–1972, Herausgeber: B. Ordinariat Klagenfurt

flikt“, der zur Verhärtung der gegensätzlichen Positionen und zu großem Mißtrauen führte. Bestimmende Begriffe waren und sind „Urangst“ und „Germanisierung“ beziehungsweise „Assimilierung“. Die deutschsprachige Seite spricht von „Urangst“, der Möglichkeit, die Jugoslawen könnten wieder einmal Südkärnten besetzen.

2. Die Diözesansynode 1971/1972

Mit dem Fastenhirtenbrief 1969 kündigte Bischof Dr. Joseph Köstner für 1971 eine Diözesansynode an. Sie sollte vor allem der Umsetzung des II. Vatikanischen Konzils in der Diözese dienen und stand auch im Zusammenhang mit dem 1972 zu begehendem 900-Jahr-Jubiläum der Diözese Gurk.

In der Vorbereitung wurde zur Behandlung aller Fragen, welche die beiden Volksgruppen in Kärnten im Zuge der Synode betrafen, ein „Koordinationsausschuß der Synode“ eingerichtet. Obwohl in der Konzeption für die Synode ursprünglich nicht vorgesehen, wurde von diesem Ausschuß eine Vorlage über „Das Zusammenleben der Deutschen und Slowenen in der Kirche Kärntens“ erarbeitet. Diese Vorlage wurde in der 3. Session der Synode am 26. und 27. Oktober 1972 verabschiedet. In der Synode erfolgten zur Vorlage 102 Wortmeldungen – mehr als zu jeder anderen – mit 14 Änderungsanträgen.

2.1 Synodendokument „Das Zusammenleben der Deutschen und Slowenen in der Kirche Kärntens“

Die Präambel bringt die Zielsetzung zum Ausdruck: „Die Tatsache, daß in der Diözese Gurk-Klagenfurt seit Jahr-

hunderten Deutsche und Slowenen leben, nehmen wir als Zeichen der Vielfalt der Schöpfung und als historisch gewachsene Gegebenheit an und empfinden es dankbar als Aufgabe der Christen Kärntens, diese beiden Völker zu besserem gegenseitigem Verständnis und damit zu einem aktiven Zusammenleben im Geist christlicher Nächstenliebe zu führen“. Dieses Zusammenleben verlange, das Recht des anderen zu respektieren, Vertrauen zu schenken und in Liebe zu handeln. In den Allgemeinen Grundsätzen erklärte es die Synode für unmöglich, eine generelle Regelung für die Anwendung beider Sprachen zu treffen, „da das Anteilsverhältnis der Volksgruppen von Gemeinde zu Gemeinde verschieden ist“. Das sprachliche Gesicht einer Pfarre oder eines Dekanates dürfe jedoch „weder vorsätzlich noch aus Nachlässigkeit nach der einen oder anderen Seite hin verändert werden“. Jedem sei im kirchlichen Bereich die Anwendung seiner Sprache zu ermöglichen. In den zweisprachigen Pfarren sollen Priester sein, die beide Sprachen beherrschen. Betont wurde, die Kirche müsse darauf achten, „daß die Religion nicht nationalen Zielen untergeordnet und damit abgewertet wird“.

Die Einführung der Volkssprache durch die Liturgiereform des II. Vatikanums stellte an die Seelsorge im zweisprachigen Gebiet besondere Anforderungen. Eine gemeinsame Liturgiefeier unter Anwendung beider Sprachen sollte die Regel, einsprachige Liturgiefeiern sollten die Ausnahme sein.

Für den Bereich des Religionsunterrichtes wurde die Entscheidung über die Sprache im Unterricht als Recht und Pflicht der Eltern bezeichnet. Der Bischof wurde gebeten, sich für eine Änderung der gesetzlichen Bestim-

mungen einzusetzen. In allen kirchlichen Gremien sei dafür zu sorgen, daß jeder seine Muttersprache gebrauchen könne. „Bei gesamtdiözesanen Veranstaltungen...ist auf die slowenischen Teilnehmer sprachlich Rücksicht zu nehmen“.

Für die diözesane Vertretung der Slowenen wurde ein slowenischer Pastoralausschuß eingerichtet, „der nur für und in die slowenische Volksgruppe wirkt“. Darüber hinaus wird auf Vorschlag des slowenischen Pastoralausschusses vom Bischof ein offizieller Vertreter bestellt, der die slowenisch sprechenden Gläubigen beim Bischof und den diözesanen Ämtern vertritt.

Zur Koordination auf diözesaner Ebene gibt es den paritätisch besetzten Koordinationsausschuß des Diözesanrates. Dieser berät und plant die beiden Volksgruppen berührenden Bereiche, informiert, erstellt Vorschläge und Gutachten und bemüht sich um die Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten. Solche Koordinationsausschüsse wurden auch für die Dekanate beschlossen.

2.2 Die Pfarrgemeindeordnung 1991

Die Pfarrgemeindeordnung² stellt fest, es gehöre zur pastoralen Sendung der Kirche, sich um die Friedensstiftung zwischen den Volksgruppen zu bemühen, die nur gelinge, wenn sie getragen sei von Nächstenliebe, bewußtem Eintreten für die Anerkennung, die Achtung, den Schutz und die Förderung der Menschenrechte. Bei der Zusammensetzung des Pfarrgemeinderates in zweisprachigen Pfarren ist die sprachliche Struktur der Pfarre zu berücksichtigen.

3. Anmerkungen und Fragen

Wie schauen nun die Erfahrungen und die Realität zwanzig Jahre nach der Synode aus? Dazu einige persönliche Anmerkungen.

Die Zeit seit der Diözesansynode blieb frei von großen Konflikten. Nun in Einzelfällen kam es zu Angriffen gegen die Diözesanleitung oder einzelne Priester. Von „deutscher“ Seite wurden immer wieder – auch mit medialer Unterstützung durch den Kärntner Heimatdienst – „rein deutsche Messen“ in zweisprachigen Pfarren gefordert. Von „slowenischer“ Seite geht es immer wieder um die slowenische Sprache in gesamtdiözesanen Publikationen und Formularen, in gelegentlichen Einzelfällen gibt es einen „Kirchenbeitragsboykott“.

Bereits vor der Diözesansynode wurden eine eigene slowenische Abteilung des Seelsorgeamtes und der Slowenische Arbeitsausschuß der Katholischen Aktion eingerichtet. Die slowenische Abteilung ist auch Herausgeber der Kärntner slowenischen Kirchenzeitung „Nedelja“ und der slowenischen Kinderzeitung „Naša maurica“. Seit langem gibt es die Priestergemeinschaft Sodalitas der slowenischsprechenden Priester der Diözese. Im Zusammenhang mit diesen Einrichtungen taucht immer wieder die Frage auf, ob sich ihre Zuständigkeit nach dem territorialen Prinzip oder nach dem Volksgruppenprinzip richte. Für den Slowenischen Pastoralausschuß wurde das Volksgruppenprinzip in der Synode festgeschrieben. Für die Pastoral in zweisprachigen Pfarren ist dieses Prinzip wenig hilfreich, da sich die Sorge und die Aufgaben des Seelsorgers und des Pfarrgemeinderates an allen Pfarr-

² Pfarrgemeindeordnung, Kirchl. Verordnungsblatt für die Diözese Gurk 5/1991

angehörigen orientieren muß. Der Koordinationsausschuß beschäftigt sich wenig mit unmittelbar pastoralen Fragen, sondern vor allem mit Schlichtungsaufgaben. Die Koordinierung der pastoralen Initiativen und der täglichen Arbeit liegt so vor allem beim Seelsorgeamt und bei der Slowenischen Abteilung des Seelsorgeamtes beziehungsweise bei der Katholischen Aktion und dem Slowenischen Arbeitsausschuß der Katholischen Aktion. Erfolg oder Mißerfolg dieser Zusammenarbeit liegt wesentlich an der Bereitschaft und am Engagement der handelnden Personen, da dafür keine Regeln festgeschrieben sind.

Der Grundsatz, daß das sprachliche Gesicht einer Pfarre weder durch Vorsatz, noch aus Nachlässigkeit verändert werden dürfe, ist nicht immer leicht umzusetzen und zu interpretieren. Einerseits führt es zur Fixierung sprachlicher Anteile in Liturgie und Seelsorge, die einer veränderten Zusammensetzung der Pfarrbevölkerung nicht mehr entsprechen, andererseits drohen in Pfarren mit einem geringen Anteil slowenisch sprechender Gläubiger diese zunehmend vernachlässigt zu werden.

In etlichen Pfarren gibt es am Sonntag getrennte Gottesdienste in deutscher und slowenischer Sprache. Dies brachte eine deutliche Verminderung von Konflikten innerhalb der Bevölkerung, führt aber über längere Zeit zu einer sehr nachhaltigen Spaltung einer Pfarre in zwei Gottesdienstgemeinden. Besondere Probleme ergeben sich für jene Familien, in denen nicht alle Familienmitglieder slowenisch sprechen.

Vorsitzende des Koordinationsausschusses waren von der Vorbereitung der Synode bis 1994 Dr. Valentin Inzko

und Dkfm. Dr. Ernst Waldstein. In diesem langen Zeitraum wurden sie zur „Verkörperung“ des Willens zum Miteinander und legten entscheidende Grundlagen, auf denen es weiterzubauen gilt. Dem Koordinationsausschuß wäre zu wünschen, daß er neben der Schlichtung von Streitfällen mehr Zeit für die Information und Überzeugungsarbeit aufbringen kann, eine neue Kreativität für Entwicklungen in einer gewandelten Gesellschaft und Kirche. Die Koordinationsausschüsse auf Dekanatsebene waren ein „papierener“ Wunsch, der zu keiner praktischen Umsetzung führte, wohl auch wegen der Nähe zu den Problemen im doch kleinen Bereich der Pfarren eines Dekanates und der persönlichen Involviertheit.

4. Ausblick

Resümierend meine ich feststellen zu können, daß das Zusammenleben der beiden Volksgruppen in Kärnten konfliktfreier geworden, daß vor allem auch durch das Wirken der Kirche der Wille zum Miteinander gestärkt worden ist. Traurig stimmt, daß der Rückgang an Konflikten nicht nur aus dem positivem Willen zum Miteinander resultiert, sondern wohl auch aus Resignation und einem zahlenmäßigen Rückgang der slowenischen Volksgruppe in Kärnten. Bleibender Auftrag für die Diözese, für die in ihr Verantwortlichen und für alle Gläubigen ist es, die Existenz der beiden Volksgruppen als positives Zeichen der Vielfalt anzuerkennen und als Kirche das Zusammenleben zu einem positiven und wirkmächtigen Zeichen der christlichen Nächstenliebe – auch der Gesellschaft gegenüber – zu machen.

Dr. Josef Marketz,
*Direktor der slowenischen Abteilung im
 Bischöflichen Seelsorgeamt der Diözese
 Gurk:*

1. Das Erbe

Schon der erste Beitrag von Friedrich Lennkh hat in der gebotenen Kürze die Bürde der geschichtlichen Entwicklung des südlichen Kärnten beschrieben, die über weite Strecken geprägt war von Armut und Abhängigkeit der meist slowenischen Bauern von den meist deutschen Grundbesitzern, später von Verhetzung, Angst und Mißtrauen. Grund dafür war einerseits die soziale Polarisierung, zunehmend aber auch die kulturelle Grenzsituation: zwei Kulturkreise von sehr unterschiedlicher Mächtigkeit, deren Selbstbewußtsein sich immer stärker entwickelte, stießen aufeinander, vermischten sich trotz des teilweise kämpferischen Beharrens auf ihrer kulturellen Identität immer mehr und brachten dabei noch eine dritte Gruppe hervor, die von beiden Volksgruppen vereinnahmt und zugleich abgelehnt wird, sodaß ihre psychosoziale Position wohl als die schwierigste in der Region angesehen werden kann.

Über weite Strecken der jüngeren Geschichte – bis 1751 gehörte der Großteil Südkärntens zum Patriarchat Aquileia – fügte sich die Kirche gut in das soziale Kräfteverhältnis im Lande ein: der Bischof und ein Großteil der kirchlichen Hierarchie bekannten sich zur deutschen Mehrheit und vertraten auch deren Positionen, die Landpfarrer wiederum standen auf seiten der slowenischen Minderheit und setzten sich tatkräftig für deren Interessen ein.

Die Diözesansynode 1971/1972 ist aufgrund dieser traditionellen Polarisie-

rung sicherlich als ganz besondere Frucht des Heiligen Geistes zu bewerten: erstmals ging es deutschen und slowenischen Priestern und überaus engagierten Laien um Fragen eines gerechten Zusammenlebens, erstmals versuchte man ein solches institutionell abzusichern.

Dekretieren aber konnte man es natürlich nicht, die Konflikte sind wohl auch zu komplex, um sie so schnell aus der Welt zu schaffen. Aus der Sicht eines slowenischen Priesters möchte ich nun einen Eindruck von der Problematik dieser Situation vermitteln, wie ich sie im seelsorglichen Alltag erlebt und erlitten habe.

2. „Freud’ und Leid“

Auf meiner ersten Kaplansstelle in einer Kleinstadt mit einem doch beträchtlichen Anteil an slowenischsprachiger Bevölkerung war ich verwundert darüber, daß das slowenische Wort allein in der sonntäglichen Frühmesse zur Geltung kam. Es schien mir die selbstverständlichste Sache der Welt zu sein, bei allen Messen wenigstens zeichenhaft auf den zweisprachigen Charakter der Gemeinde hinzuweisen, indem ich an das Vater unser in deutscher Sprache noch eines in slowenischer anfügte. So war ich zunächst einigermaßen überrascht über die Reaktionen: auf der einen Seite Gläubige, die erbst während des Gebetes aufstanden und türenknallend die Kirche verließen, Delegationen, die vom Pfarrer die Abschaffung des „slowenischen Vater unsers“ verlangten, mehrmalige Pfarrgemeinderatssitzungen zu diesem Thema, Hausverbot bei einigen Familien, Vorwürfe, ich würde die ausgezeichneten Beziehungen zwischen den Volksgruppen durch meine „Ak-

tion“ stören; auf der anderen Seite spürte ich große Genugtuung bei den Slowenen, erfuhr aber auch wachsende Solidarität bei deutschsprachigen Gläubigen. Mit jugendlicher Sturheit, wenngleich oft mit einer gewaltigen Angst beharrte ich auf der Einführung, die nach drei Jahren schließlich zur Selbstverständlichkeit wurde und nach Meinung des Pfarrers doch ein beginnendes Abbröckeln der erstarrten Fronten zwischen den beiden Volksgruppen innerhalb der Gemeinde auslöste.

Dabei hatte ich gerade in diesen ersten Kaplansjahren selbst die größten Schwierigkeiten mit der slowenischen Sprache: nächtelang saß ich mit dem Wörterbuch in der Hand über den slowenischen Predigten. Ich war zwar in einer slowenischsprachigen Familie aufgewachsen, aber durch das deutschsprachige Gymnasium sowie das Studium in Salzburg blieb die Muttersprache auf den privaten Gebrauch beschränkt, wo man mit dem Dialekt das Auslangen finden konnte. Erst zwei Semester Theologiestudium in Ljubljana befähigten mich überhaupt zu wirklicher Zweisprachigkeit. Nun konnte mir niemand mehr einreden, es wäre ja „nur windisch“ (Bezeichnung für die slowenischen Dialekte, von vielen Deutschsprachigen als eigene Mischsprache suggeriert) gewesen, was meine Eltern mich gelehrt hätten. Trotzdem blieb noch lange das Gefühl, Fehler zu machen, mich schlecht auszudrücken, ja immer noch teile ich mit der Mehrzahl der Slowenen diese besondere Art von Minderwertigkeitskomplex. Die Solidarität mit diesen „Mundtoten“ wurde mir zunehmend wichtig. Die theologischen Argumente lieferte mir die Befreiungstheologie. Es war für mich klar, daß ich als Priester auf der Seite der Schwachen und der

zumindest im Hinblick auf ihre Sprache und Kultur unterdrückten „Minder“heit zu stehen hatte, daß ich zusammen mit meinem Volk für unsere Rechte kämpfen mußte. Eine völlig andere Situation bot sich mir in meiner zweiten Kaplanspfarre, die mehrheitlich slowenischsprachig war. Ich spürte, wie in der Arbeit des Pfarrers die Erhaltung des slowenischen Volkstums als weitaus bedeutendster Wert überall eine Rolle spielte, teils die Seelsorge fördernd, teils aber auch hemmend. Zum anfänglichen Mißtrauen der meisten deutschsprachigen Pfarrangehörigen, die jedem „slowenischen Priester“ grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, gesellte sich noch das Mißtrauen des Pfarrers, der Kontakte und pastorale Maßnahmen für die deutschsprachige Minderheit als Germanisierung der Pfarre empfand und selten guthieß.

Inzwischen war ich auch geistlicher Assistent der Katoliška mladina, des Verbandes der katholischen Jugend im zweisprachigen Raum geworden, was mich zu noch stärkerem gesellschaftspolitischen Engagement motivierte. Indirekt wirkten unsere Aktionen auch in die Pfarre zurück: ich spürte, wie dankbar die Slowenen für einen Priester waren, der öffentlich für ihre Rechte einstand, wie sie sich an meinem Bekenntnis zu Sprache und Kultur aufrichteten, wie mit meinem auch ihr Selbstbewußtsein stieg; ich spürte aber auch, wie das Mißtrauen der Deutschsprachigen sich noch verstärkte. Leserbriefe und gehässige Artikel in einschlägigen Publikationen trugen das Ihre dazu bei.

Nach einem Jahr wurde mir die Verantwortung für die Gemeinde übertragen. Konnte ich mich früher bei unerfreulichen Entscheidungen noch hinter dem Pfarrer verschanzen, mußte ich

von jetzt an selbst dafür einstehen. Ich wollte ein Pfarrer für die ganze Gemeinde sein. Meine bisherige aus der Befreiungstheologie gefolgerte Sichtweise, das Christsein der deutschsprachigen „Mächtigen“ vor allem nach ihrer Einstellung zu den slowenischsprachigen „Armen“ zu beurteilen, mußte ich zumindest hinterfragen.

Als ich der deutschen Sprache in der Liturgie mehr Raum gab, weil mir das bisherige Verhältnis doch etwas verzerrt schien, regte sich erstmals auch herbe Kritik aus der slowenischen Volksgruppe, die mir besonders weh tat. Bei den Vorbereitungen zu den erstmalig stattfindenden Pfarrgemeinderatswahlen – die bisherigen waren stets der Volksgruppenproblematik zum Opfer gefallen – ging es letztlich nur um die eine Frage: bekommen die „Deutschen“ die Mehrheit und stellen demokratisch die Liturgiesprache auf den Kopf oder können wir das verhindern?

Es wurde mir immer klarer, daß meine Hauptaufgabe im Versöhnen und Zusammenführen der beiden Volksgruppen besteht. Aber wie ist das möglich, wenn vor allem die sogenannten Windischen, die zu Hause fast alle slowenisch sprechen, jeden Konflikt leugnen und die Schwierigkeiten den slowenischen Unruhestiftern, zu denen sie die Kirche samt dem Pfarrer zählen, zuschieben? Wie zu einem Ausgleich kommen, der nicht auf Kosten der Slowenen geht, die eindeutig die Schwächeren sind, auch wenn sie in der Kirche die Mehrheit stellen? Was ist überhaupt das Trennende zwischen den Menschen, was das Gemeinsame? Gott? Er scheint beides zu sein.

Wie entscheide ich, wenn die einen eine „rein deutsche“ Messe wollen, die anderen aber auf der slowenischen beharren? Wenn bei einer Taufe kein slowe-

nisches Wort gesprochen werden darf, obwohl ich beim Taufgespräch mit den Großeltern slowenisch sprach und die auch eingeladene Urgroßmutter kaum deutsch versteht? Wenn der eine Kirchenchor sich lieber auflöst, als ein slowenisches Lied zu singen, und der andere auch nur das Stille Nacht in deutscher Sprache anstimmt? Was soll ich machen, wenn angesichts der sich nähernden Pfarrgemeinderatswahlen plötzlich die Liturgiesprache die PGR-Mitglieder wieder entzweit? Hat sich in fünf Jahren in ihnen gar nichts bewegt? Was geht eigentlich in diesen Leuten vor? Was macht ihnen solche Angst? Oder wie soll ich mir diese Einseitigkeiten erklären? Wie soll ich reagieren, wenn ich einerseits ständig den Vorwurf höre, im Pfarrhof würde nur slowenisch gesprochen, andererseits die Eltern slowenischer Kinder zu Recht nachfragen, ob denn in den Kindergruppen überhaupt kein Slowenisch mehr gesprochen würde?

Die Fragen ließen sich endlos fortsetzen. Jeden Tag kamen neue auf mich zu. Und der Bischof oder der Generalvikar meldeten sich normalerweise nur, wenn wieder eine Beschwerde eingelaufen war. Das war immerhin etwa vierteljährlich der Fall. Manchmal wünschte ich mir, sie würden sich entschiedener hinter mich stellen. Aber auch sie stehen genauso zwischen den Fronten, konfrontiert mit Erwartungen und Forderungen von beiden Seiten. Allerdings scheint in der Kirchenleitung nach der Synode nicht mehr ernsthaft um eine eigene, theologisch begründete Position gerungen zu werden, die als Voraussetzung für einen gerechten Frieden immer wieder ins Spiel gebracht werden könnte. So wird selten wirklich Position bezogen, um eine inhaltliche Auseinandersetzung herbeizuführen, man versucht bei Kon-

flikten lieber mit moralischen Appellen die „christliche“ Harmonie wiederherzustellen.

Es gab natürlich auch positive Erlebnisse. Leute, die plötzlich aufeinander zugehen, überraschend viele Teilnehmer bei einem Slowenischkurs, einen Kinderchor, der „trotz“ der Zweisprachigkeit anwuchs, Liturgiefeiern, die so berührten, daß fast niemand mehr die Worte in der einen und der anderen Sprache zählte – aber das alles waren letztlich Ausnahmen, denn die Grundatmosphäre, die feindselige Haltung der Deutschsprachigen der slowenischen Sprache und auch der Kirche gegenüber, hat sich kaum verändert, das Mißtrauen der Slowenen den Deutschsprachigen gegenüber ebenso wenig, und was das Schlimmste ist: der Glaube an den selben Gott wird in keiner Weise als etwas gesehen, das auch die Glaubenden verbindet. Der Kirche wird in Wahrheit nicht die Fähigkeit zugestanden, zwischen den Volksgruppen wirklich vermitteln zu können.

3. Die Vision

Nachdem ich die Möglichkeit wahrgenommen habe, durch eingehende wissenschaftliche Beschäftigung mit der Problematik¹ genauer zu erkennen, was denn eigentlich die Aufgabe der Kirche in dieser Situation sei, kann ich als Leiter der slowenischen Abteilung im Seelsorgeamt darauf hinarbeiten,

bei den slowenischen und deutschen Christen wie auch bei den „Zwischenpositionellen“ für die Vision einer multikulturellen Kirche zu werben, die zu friedlichem Zusammenleben und zur Sicherung der Lebenschancen aller Menschen in Südkärnten ihren Beitrag leistet. Dies soll eine Kirche sein, die als Einheit in Vielfalt bei ihrer Gottsuche sehr bewußt beiden Volksgruppen mit der je eigenen kulturellen und geschichtlichen Prägung gleichermaßen Heimatrecht gewährt und in ihren liturgischen Vollzügen die verschiedenen Kulturen als schöpferische Ausdrucksformen im Dienst ihrer Sendung anerkennt und einsetzt.

Es soll eine Kirche sein, die eine Kultur geschwisterlichen Zusammenlebens pflegt und sich in zweisprachigen Pfarren als Ort versteht, wo angstfrei soziale und auch kulturelle Kommunikation nicht nur möglich ist, sondern bewußt gefördert wird. Auf diese Weise wird sie an einer „gegenseitigen Integration“ mitbauen, die zwei Grundbedürfnissen gerecht wird: der existentiellen und kulturellen Gemeinschaft beider Volksgruppen und zugleich der Bewahrung der je eigenen ethnisch-kulturellen Identität.

Es soll schließlich eine Kirche sein, die sich auch ihrer gesellschaftspolitischen Rolle bewußt ist, eine eindeutige Option gegen gewaltsame Assimilationstendenzen trifft und diese auch gegenüber den politischen Instanzen gewaltfrei, aber engagiert vertritt.

¹ Josef Marketz, *Interkulturelle Verständigung im christlichen Kontext. Der Beitrag der Kirche zum Zusammenleben der slowenischen und deutschen Volksgruppe in Kärnten.* (Studia Carinthiaca, Bd. VI) Hermagoras/Mohorjeva, 1994.